

ULLI EIKE

**AGENTUR VALESKA
MODELMORD**

(Erstes Kapitel - Leseprobe)

MONTAG

Kollateralschaden Der militärische Fachbegriff bezeichnet in der räumlichen Umgebung eines Ziels entstehende Schäden aller Art durch ungenauen oder überdimensionierten Waffeneinsatz bei nicht-zivilen Aktionen. (Quelle: Wikipedia)

Die drei großen Lokalzeitungen brachten das Bild auf der Titelseite. Auch Deutschlands beliebtestes Boulevardorgan ließ es sich nicht nehmen, in seiner Regionalausgabe das Foto zu veröffentlichen – selbstverständlich etwas größer, detailreicher und farbenfroher als die seriösere Konkurrenz. Das Bild zeigte die Darsteller von der Seite in einer so genannten eindeutigen Position. Der ältere Mann mit der Stirnglatze und der dunkel geränderten Brille auf der Nase stand mit heruntergelassenen Hosen an den Türrahmen gelehnt. Die blonde junge Frau in schwarzen Dessous kniete vor ihm und sah mit sinnlich verschleiertem Blick zu ihm auf.

Wo die Gazetten vergangener Epochen mit fetten Balken gearbeitet hatten, reichte heute bereits ein verschwommener Fleck, um vermeintlich Jugendgefährdendes auszublenden. Alles, was nicht explizit gegen Gesetze verstieß, blieb gestochen scharf. Beide Gesichter konnte man deutlich erkennen. Weder über die Identität des Stadtrats noch über die der Frau bestanden die geringsten Zweifel.

Ich hielt mich nicht für außergewöhnlich hübsch oder besonders fotogen. Aber ich musste zugeben, dass mich der Fotograf sehr gut getroffen hatte. Mit der Wahl des Motivs war ich weniger glücklich. Das war nicht die Schuld des Stadtrats, der mit und ohne Hosen eine gute Figur machte. Es lag vor allem daran, dass sich ein Körperteil des Stadtrats zwischen meinen vollen, rot geschminkten Lippen befand, das man der Öffentlichkeit gewöhnlich nicht präsentiert.

Ganz besonders dann nicht, wenn man ein bekannter Lokalpolitiker ist und sich mitten im Wahlkampf befindet. Ich beglückwünschte den Schöpfer der Überschrift zu seinem Gespür für sein Publikum.

Dortmunds schärfste Wahlhelferin

Stadtrat Kern und das Callgirl

Ich ersparte es mir, die darauf folgenden Ausführungen zu lesen und ließ die Zeitung sinken. Vielleicht hätte ich den Blick heben und mein Gegenüber ansehen sollen, aber ich brachte es nicht fertig. Schwer zu glauben, dass ich so etwas wie Schamgefühl besaß, aber es war tatsächlich so.

»Sie werden verstehen, Frau Skolewski, dass wir Sie unter diesen Voraussetzungen nicht weiter beschäftigen können. Ihre Aufgabe umfasst den Verkehr ...«

Ich sah unter gesenkten Lidern hinweg, wie er beim Klang seiner eigenen Worte zusammenzuckte, und brachte ein spöttisches Grinsen zustande.

»Ihre Aufgabe umfasst den Umgang mit unseren Kunden. Ich sehe keine Möglichkeit, wie Sie diese Aufgabe in Zukunft wahrnehmen können, ohne den Ruf unseres Hauses nachhaltig zu schädigen.«

Ich nickte stumm. Ich befand mich in der Probezeit. Er konnte mich ohne Angabe von Gründen von heute auf morgen vor die Tür setzen. Und es war ja nicht gerade so, dass es keinen Grund gab. Ich hätte an seiner Stelle vermutlich genauso gehandelt. Ergeben wartete ich auf das, was nun kommen musste.

»Ich kann natürlich ein gutes Wort für Sie einlegen, vielleicht finden wir etwas im Lager für Sie.« Er verstummte.

Ich schwieg mit. Es gab in meiner Situation nicht viel, was ich sagen konnte. Und mit dem ›Nein‹ würde ich so lange warten, bis er bewiesen hatte, dass er ein Arschloch war. Lange konnte es nicht mehr dauern.

»Äh, ... hmmm ... natürlich, wenn Sie sich etwas entgegenkommend zeigen würden ...«

Ich erhob mich, faltete die Zeitung zusammen und warf sie auf seinen Schreibtisch. Jetzt hatte ich keine Schwierigkeiten mehr damit, ihm in die Augen zu blicken.

»Dreihundert für die erste Stunde, zweihundert für jede weitere.«

Er erstarrte. Ich bedachte ihn mit dem Blick, den ich sonst für fußlose Reptilien und Spinnentiere reserviert hatte. Wenn geile alte Säcke von mir verlangten, dass ich mit ihnen herum machte, dann würden sie dafür bezahlen müssen, so wie früher.

Ich verließ den Verschlag, den der Abteilungsleiter sein Büro nannte, und gelangte in den großen Raum mit dem graubraunen Teppichboden und den meterlangen Neonkästen an der Decke. Die Kündigung würde man mir zuschicken, das anteilige Gehalt für diesen Monat überweisen. Knapp fünfhundert Euro hatte ich in zwei Wochen verdient - gerade so viel, wie früher in zwei Stunden.

Ich versuchte die unwillkommene Erinnerung, fixierte meinen Schreibtisch und steuerte mit eiligen Schritten darauf zu. Meine ehemaligen Kollegen an den elf weiteren Arbeitsplätzen des Großraumbüros hielten ihre Köpfe gesenkt, aber sobald ich an einigen von ihnen vorbeistolz war, spürte ich, wie mir ihre Blicke folgten. Sie wussten Bescheid. Klar, die meisten von ihnen wohnten in den Vororten und benutzten die öffentlichen Verkehrsmittel, um in die City zu gelangen. Tageszeitung lesen galt unterwegs als der beliebteste Zeitvertreib.

Ich musste nicht viel zusammenpacken. Meine schwarz glänzende Kaffeetasse, von der mich ein mürrischer Pinguin unter halb gesenkten Lidern anstarrte, ein kleiner dicker Buddha aus Jade, den Johannes mir als Glücksbringer an meinem ersten Arbeitstag geschenkt hatte, und ein winziges Foto von Nick, das, gehalten von einem kleinen magnetischen Bilderrahmen, auf der Schreibtischlampe klebte. Er wusste nicht einmal, dass ich es besaß.

Ich streifte meine senfgrünen Pumps von den Füßen und schnürte mich in knöchelhohe *Converse* der gleichen Farbe. Einen Moment lang überlegte ich, dann zog ich mir auch das grüne Minikleid über den Kopf. Ich hörte ein leises Raunen der Enttäuschung meiner männlichen Zuschauer, als darunter ein schwarzes Top zum Vorschein kam. Die schwarzen Jeans hatte man vorher schon sehen können. Ich stopfte meine Habseligkeiten in den Rucksack und sah zum Abschied einmal in die Runde.

Meike und Brigitte guckten mich erschrocken an. Anscheinend hätten sie es mit mir auch jetzt noch länger ausgehalten. Der Rest wich meinem Blick aus oder simulierte Teilnahmslosigkeit. In Rolfs Gesicht entdeckte ich ein kleines, gehässiges Grinsen. Er hatte sein Exemplar der Tageszeitung demonstrativ auf dem Schreibtisch liegen lassen.

Ich unterdrückte den Wunsch, ihm eine reinzuhauen. Ich wollte endlich ein normales Leben haben. Aber es gab zu viele Rolfs auf dieser Welt. Das hier war mein erster richtiger Job gewesen, gefunden mit etwas Glück und viel Vitamin B. Nun war ich ihn wieder los. Mit dem Start in die Bürgerlichkeit wurde es also erst mal nichts.

An der Tür drehte ich mich noch einmal um.

»Tschüss.« Ich winkte unbestimmt in die Runde, nahm Lederjacke und Helm vom Garderobenhaken und ging.

Ich schaffte es ohne eine Miene zu verziehen bis auf den Parkplatz. Unterwegs hatte ich das Gefühl, jeder starrte mir nach, aber das war natürlich Unsinn. Die fremden Menschen, denen ich begegnete, erwarteten nicht, das Mädchen von Seite eins im Fahrstuhl oder Foyer ihres Bürohochhauses zu treffen, und nahmen mich kaum zur Kenntnis. Ein paar Kerle drehten sich nach mir um und glotzten mir hinterher, aber das passierte mir auch an den Tagen, an denen ich nicht auf den Titelseiten der Lokalpresse kopulierte.

Die Nachricht, auf die ich wartete und vor der ich mich so fürchtete, erhielt ich in dem Moment, als ich den Helm aufsetzen wollte. Eine Reihe kurzer Vibrationen an meinem Oberarm verkündete das Eintreffen einer Textnachricht. Ich fummelte das Handy hastig aus der aufgesetzten Tasche am Ärmel. Nick. Mein Herz fiel glatt durch bis in die Hose. Aber ich konnte jetzt nichts mehr ändern.

habe heute abend keine zeit. melde mich. nick

Na das war doch kurz und schmerzlos. Ich beschloss, den Trennungsprozess zu beschleunigen.

Morgen?, funkte ich zurück. Ich musste keine Minute auf seine Antwort warten.

in den nächsten tagen sieht es schlecht aus. melde mich

Dieses Mal verzichtete er auf die Unterschrift.

Verstehe. Schönes Leben noch.

Ich bekam den Text einigermaßen hin, obwohl meine Finger zitterten. Dann starrte ich noch eine Minute lang auf das Handy. Vielleicht war ja doch alles nur ein Missverständnis. Aber es kam keine Antwort mehr.

Sanft streichelte ich mit der Hand über den Sattel meiner *Ninja*. »Du wirst mich nicht im Stich lassen«, murmelte ich. Die giftgrüne Kawasaki ZX-6R wartete geduldig, bis ich den Schlüssel drehte und den Startknopf presste. Einhundert-unddreißig Pferdestärken erwachten mit einem satten, kräftigen Grollen und gaben mir die Macht über mein eigenes Leben zurück.

Ich ließ die *Ninja* im Schrittempo vom Parkplatz rollen, schlängelte mich ungeduldig durch den dichten Verkehr auf dem Ostwall und nahm die Märkische hinauf zur B1. Dort schlug ich Kurs nach Osten ein, raus aus dem Pott. Die wenigen Ampeln, die noch vor mir lagen, ertrug ich mit dem letzten Rest Selbstbeherrschung. Dann begann endlich die Autobahn. Die *Ninja* hing gierig am Gas und beschleunigte in Sekunden auf zweihundert. Mühelos zog ich rechts an ein paar unverbesserlichen Schnarchnasen vorbei, die mit Tempo hundertzehn die linke Fahrspur verstopften. Kurz bevor ich in einen dahinkriechenden Autotransporter raste, zog ich die Maschine nach links, parierte den Schlenker, als ich in seinen Windschatten geriet, und flog im gleichen Moment schon vorbei. Ich zog sofort wieder nach rechts, ließ den Motor röhren und sammelte umgehend die nächste Gruppe komatöser Linksfahrer ein.

Dieses Slalomtraining setzte ich über ein paar Kilometer fort, bis mich das Kopf-an-Kopf-Rennen der Spedition Strauß mit einem Betonmischer der Westfalenbau auf neunzig herunterbremste. Ich überlegte drei Sekunden lang und entschied das Rennen dann mithilfe des Seitenstreifens für mich.

Es geschah eigentlich nie, dass mich die Geschwindigkeit in einen Rauschzustand versetzte, aber heute war genau der richtige Tag dafür. Ich ließ es geschehen und überlegte, ob ich mich im Sauerland gegen einen Baum schießen sollte, oder darauf vertrauen konnte, dass mir hier auf der Autobahn irgendwann eine Schlafmütze die Vorfahrt nahm, als

mein Handy erneut vibrierte. Ich ignorierte den Anruf und setzte meinen Ausflug an den Rand des Irrsinns fort. Der Anrufer gab jedoch nicht auf. Vielleicht ... es gab eine winzige Chance, dass er es doch war ... Nein, ausgeschlossen.

Nach zehn Minuten Dauervibrationen am Arm kam ich wieder zur Besinnung. Ich fuhr auf den nächsten Parkplatz und nahm die Hand vom Gasgriff. Ich stellte den Motor ab und gleichzeitig fest, dass ich zitterte wie Espenlaub. Meine Knie fühlten sich an wie Gummi und mir war übel. Bevor ich endgültig das Gleichgewicht verlor, klappte ich den Ständer aus, ließ die Kawasaki zur Seite kippen und fiel dann beinahe aus dem Sattel. Schwer atmend stand ich ein paar Minuten neben meiner Maschine. Mein Herz raste und meine Handflächen klebten feucht, als ich den Helm vom Kopf zog und die Handschuhe abstreifte. Dann rührte sich das Handy ein weiteres Mal.

Es war nicht Nick. Selbstverständlich nicht. Es war Jo. Ich hätte es mir denken können. Er ahnte, was mit mir los war.

»Sascha? Endlich! Wo bist du? Was machst du?« Seine Stimme klang besorgt.

»A44, kurz vor Werl. Ich fahre ein bisschen rum.«

»Das bedeutet ...«

»Gefeuert. Ich nehme an, du hast die Zeitung von heute schon gelesen?«

»Deshalb rufe ich an. Wartest du auf mich? Ich komme sofort.«

»Wozu?«

»Zum Reden.«

Ich konnte ihm nicht eine Sekunde etwas vormachen. Niemand kannte mich so gut, wie mein Cousin. Wir waren zusammen aufgewachsen, und wenn es nach ihm ginge, würden wir auch zusammen alt werden.

»Hier? Auf dem Parkplatz? Red keinen Unsinn.«

»Sascha!«

»Es ist alles Okay, wirklich.« Ich versuchte so überzeugend zu klingen wie möglich. Es war jetzt auch wieder alles einigermaßen Okay. Die dunkle Wolke zog vorüber. Mein Leben würde weiter gehen. Auch ohne Job. Auch ohne Nick. Es hätte mit ihm sowieso nicht geklappt. Der Bürojob

änderte nichts an meiner Vergangenheit. Der Kommissar und das Callgirl ... das ging einfach nicht.

»Kommst du nach Hause?« Johannes hatte seinen Plan, mir zu folgen, offenbar aufgegeben.

»Damit Valeska mich vierteilt? Ich denke nicht daran.«

»Niemand wird dich vierteilen. Aber wir sind alle auf eine Erklärung gespannt. Das kannst du dir ja sicher denken.« Er zögerte einen Moment. »Ich soll dich von Kim drücken.«

Durchs Telefon. Sie waren schon goldig. Ich vermisste sie plötzlich. Meine Familie. So schräg sie auch war, ich hätte sie jetzt gerne bei mir gehabt. Johannes und Kim zumindest.

»Mal sehen. Ich muss erst mal in Ruhe nachdenken. Ich melde mich. Versprochen.«

»Heute noch!«

»Ja, Papa.« Ich drückte ihn weg. »Und danke«, fügte ich leise hinzu, als er es nicht mehr hören konnte.

Ich wendete am Kreuz Werl und rollte mit dem ruhig dahinfließenden Verkehr in die Stadt zurück. Unterwegs gelang es mir, meine Gedanken einigermaßen zu sortieren.

Ich erinnerte mich an den Tag im Frühjahr, an dem das Foto entstanden sein musste. Roxy hatte mich angerufen. Ob ich nicht Lust hätte, einen besonderen Job zu übernehmen. Klar hatte ich gesagt. Jede Möglichkeit, Valeska zu hintergehen, war es wert, genutzt zu werden.

Besonders wurde der Job für mich vor allem, weil es auf einen Dreier hinauslief. Das stand normalerweise nicht in meinem Repertoire und wurde von Valeskas Kunden auch selten verlangt. Stadtrat Hilmar Kern, den ich vorher nicht kannte, zeigte sich jedoch an einem Blondinen-Doppel interessiert und kam in den Genuss, zwei entspannte Stunden mit Roxy und mir zu verbringen. Roxy war selbst bis vor zwei Jahren eines von Valeskas Mädchen gewesen und hatte sich dann selbstständig gemacht. Ich kannte sie gut, und wir hatten bereits früher auf diese Weise zusammengearbeitet.

Hintergründe interessierten mich damals nicht sonderlich, ich nahm den Job an, um Roxy auszuhelfen und gleichzeitig mein Ego damit zu verwöhnen, dass ich etwas tat, was Valeska nicht gefallen würde.

Bei diesem Treffen musste jemand fotografiert haben, und wenn ich nicht an einen unsichtbaren Vierten glauben wollte, dann hatte Roxy selbst auf den Auslöser gedrückt. Sie hatte mich für ihre eigenen Pläne benutzt. Reingelegt. Verarscht, um es mit aller Deutlichkeit zu sagen. Ich beabsichtigte nicht, das einfach so hinzunehmen. Und wenn ich eine Verbündete für meine Revanche brauchte, wusste ich, wo ich sie finden konnte. Schließlich hatte Roxy damit auch Valeska eine schallende Ohrfeige verpasst.

Als ich vor drei Monaten endlich die Entscheidung getroffen hatte, Valeskas Agentur zu verlassen und einen Job anzunehmen, war ich aus unserer Villa ausgezogen und hatte ein winziges, preisgünstiges Appartement im Kreuzviertel gemietet – eines von denen, die bei Studenten so begehrt waren, wie die Lösungen zu den Prüfungsaufgaben.

Man konnte über meine frühere Tätigkeit geteilter Meinung sein, aber die Beziehungen, die ich durch sie gewonnen hatte, waren unbezahlbar. Sowohl den Arbeitsplatz als auch die Wohnung verdankte ich allein den Verbindungen eines langjährigen Freundes unseres Hauses.

Ich brauchte allerdings vorerst nicht daran zu denken, in meine Bleibe zurückzukehren. Als ich durch die Tempo-Dreißig-Zone rollte, sah ich schon von Weitem den dunkelblauen Passat meiner Freunde vom KK 12, im Volksmund auch ›Sitte‹ genannt. Zwei Personen saßen auf den Vordersitzen. Ich glaubte sie zu erkennen, sah aber nicht genauer hin, um sie nicht auf mich aufmerksam zu machen. Gegenüber, auf der anderen Straßenseite, parkte ein roter Fiat, in dem zwei weitere Männer saßen. Der Fahrer hatte vergessen, das orangefarbene Presseschild vom Armaturenbrett zu nehmen, aber ich konnte mir auch ohne Untertitel zusammenreimen, aus welchem Stall die zwei Typen stammten. Zwanzig Meter weiter entdeckte ich den nächsten Pkw mit Besatzung. Auch hier tippte ich auf Presse. Und der Übertragungswagen des Lokalfernsehens, unverwechselbar mit seinem Aufdruck und der Antenne auf dem Dach, und deshalb unauffällig in der nächsten Seitenstraße geparkt, toppte das restliche Aufgebot noch um einiges.

Ich ließ die Kawasaki an meiner Haustür vorbeifahren und hoffte darauf, dass sie nicht wussten, wie ich motorisiert war. Das klappte bei der Presse, aber das KK 12 war zu gut über mich informiert. Ich sah im Rückspiegel, wie der Passat aus der Parklücke ausscherte, und gab Gas. Bei der nächsten Gelegenheit bog ich rechts ab, dann links, dann noch einmal links und sofort wieder rechts. Ich rollte durch eine Hofeinfahrt und damit war ich sie auch schon los. Sie hatten hier in meinem Revier keine Chance, mir zu folgen.

Ich stellte die Ninja gleich hinter der Einfahrt an der Hausmauer ab, sodass sie von der Straße aus nicht gesehen werden konnte, und betrat das *Pinocchio* durch die Hintertür. Die Kneipe lag im Halbdunkel und war jetzt, am späten Vormittag, noch fast leer. Ein junger Bursche bediente den Spielautomaten und ein älterer Mann saß vor einem Glas Bier allein an einem Tisch. Bernie, einer der beiden Inhaber, polierte hinter der Bar die Gläser. Er sah auf und grinste, als er mich erkannte.

»Du bist die schärfste Braut, die auf Dortmunds Straßen rumläuft, Sascha. Das hab ich immer gesagt. Wenn ich nicht schwul wäre ...«

»Schade Bernie, aber das Schicksal ist wohl gegen uns.«

»Das Übliche?«

Ich nickte, und er panschte mir einen Wodka-Limoncello im Mischungsverhältnis eins zu eins.

»Was führt dich so früh hier her?«

»Ich musste ein paar lästige Verfolger abschütteln.«

Er guckte verdutzt.

»Der westfälische Journalistenkongress findet soeben vor meiner Haustür statt.« Von der Polizei sagte ich nichts.

»Oh, ja, davon habe ich gehört. Das Fernsehen ist auch da.« Ihm schien das Vergnügen zu bereiten, aber als er meinen gequälten Gesichtsausdruck sah, wurde er sofort wieder ernst.

»Brauchst du 'ne Unterkunft für ein paar Tage?«

Ich sah ihn überrascht an. Wir konnten uns gut leiden, aber ich hätte ihn bis heute nicht unbedingt als meinen Freund bezeichnet.

»Danke für das Angebot. Ich denke, ich fahre erst mal nach Hause zurück.« Nach Hause. Toll. »Kann ich gegebenenfalls auf dein Angebot zurückkommen?«

Er nickte. »Jederzeit.«

Jemand räusperte sich an meiner Seite. Ich wandte den Kopf. Der ältere Mann, der gerade noch alleine an seinem Tisch gesessen hatte, kletterte auf den Barhocker neben mir. Er war schlecht rasiert und seine Haut wirkte eigenartig blass, fast durchsichtig. Seine Haare, grau wie das Fell eines Esels, glänzten erstaunlich kräftig. Ich tippte zuerst auf eine Clooney-Tönung und wunderte mich, dass er bei der Frisur so eitel war, während er dem Rest seines Äußeren nur wenig Aufmerksamkeit zu schenken schien. Dann fielen mir die kahlen Stellen auf, an denen gewöhnlich Augenbrauen saßen und ich leistete still Abbitte. Er trug eine Perücke. Chemotherapie war der nächste Gedanke, der mir durch den Kopf schoss. Zu viele prominente Krebsfälle waren in den letzten Monaten durch die Medien gegangen, als dass inzwischen nicht jeder wusste, was Kahlköpfigkeit bedeuten konnte.

Er stellte sein Glas auf den Tresen und verknotete dann seine Hände in seinem Schoß. Aus der Nähe betrachtet schätzte ich ihn auf ungefähr fünfzig, aber er sah älter aus.

»Frau Skolewski?« Er sah mich von der Seite an.

Ich glaubte, ein eigenartiges Lauern in seinen Augen zu sehen. Genauso gut konnte ich mir das aber auch nur einbilden. Dass ich Gespenster sah, schien mir heute sogar wahrscheinlicher. Ich nickte abweisend, weil ich gehofft hatte, den Journalisten entkommen zu sein. Aber nun war ich einem von ihnen wohl direkt in die Arme gelaufen.

»Entschuldigen Sie, dass ich Sie anspreche. Mein Name ist Jensen. Ich verstehe, dass Sie gerade heute nicht darauf brennen, meinen Kollegen von der Tagespresse zu begegnen.«

Im Gegensatz zu seinem etwas heruntergekommenen Äußeren hinterließ seine Stimme einen überraschend kultivierten Eindruck. Ich war zu sehr mit mir selbst beschäftigt, um ihn energisch zurückzuweisen, und schüttelte nur ablehnend den Kopf. Das beeindruckte ihn nicht sonderlich.

»Ich möchte Sie auf keinen Fall belästigen. Ich bin auch nicht hinter einem Interview her. Jedenfalls nicht hier und jetzt. Ich arbeite für verschiedene populäre Magazine. Mich interessieren vor allem die Hintergründe. Wenn Sie mir also in ein paar Tagen Ihre Geschichte erzählen oder einige Fragen beantworten wollen ...« Er ließ seine Worte unbestimmt im Raum stehen.

Ich schwieg.

Er wartete geduldig.

Der erste Schluck meines zweiten Frühstücks brannte auf der Zunge und in meiner Kehle. Plötzlich konnte ich nicht länger schweigen.

»Ich habe damit nichts zu tun. Ich wurde mächtig verarscht. Lassen Sie mich in Ruhe«, platzte ich heraus und starrte wütend auf die Bar.

»Man hat Sie ohne Ihr Wissen fotografiert?«

»Ja. Eine Kollegin ...« Ich verstummte, erschrocken über mich selbst. Ich hatte ein Hühnchen mit Roxy zu rupfen, aber das würde ich selbst erledigen. Ohne Zeugen und vor allem ohne die Presse als Zuschauer.

»Eine andere Prostituierte hat die Fotos ohne Ihr Einverständnis gemacht?« Er ließ nicht locker.

Ich nickte.

»Na gut, ich will Sie nicht länger quälen. Außerdem sollten Sie jetzt gehen. Der Junge da drüben, ...« Er deutete mit dem Kopf zum Glücksspielautomaten, der einsam vor sich hin blinkte. »... den habe ich vorhin bei den Journalisten draußen gesehen. Ich befürchte, der wird gerade Alarm schlagen. Sie sollten machen, dass Sie wegkommen.«

Ich blickte ihn überrascht an. Ich hatte nicht mit Unterstützung von seiner Seite gerechnet.

Er bemerkte meine Überraschung und lächelte. »Hier.« Er schob mir eine Visitenkarte zu. Sie sah aus wie selbstgedruckt. *Peter Jensen, Pressedienst* stand darauf. Sonst nichts. Keine Adresse, keine Telefonnummer.

Ich nahm die Karte vom Tresen und drehte sie um. Auf die Rückseite hatte er mit Kugelschreiber die Nummer eines Mobiltelefons gekritzelt.

»Wenn Sie bereit sind, Ihre Geschichte zu erzählen, meine Hilfe benötigen oder mich aus einem anderen Grund sprechen wollen, rufen Sie mich an.«

Ich stopfte die Karte in die Tasche der Lederjacke und nickte ihm zu. Dann suchten meine Augen Bernie.

»Betrachten Sie sich als eingeladen«, erbot sich mein neuer Bekannter.

Ich schüttelte ablehnend den Kopf. Es gehörte zu meinem Alles-wird-anders-Programm, nie mehr Geschenke von fremden Männern anzunehmen. »Schreib's auf meinen Deckel, Bernie.«

Bernie stand ein paar Meter entfernt und hob zur Bestätigung die Hand. Ich rutschte vom Hocker.

»Ach ja, eine Frage hätte ich noch«, hielt mich Jensen zurück.

Ich blieb stehen und drehte mich um.

»Sind Sie noch im Geschäft?«

»Nein, ich habe seit drei Monaten einen richtigen Job. Ich hatte ihn. Bis heute«, murmelte ich bitter.

Er nickte und er machte einen beinahe zufriedenen Eindruck. Ich nickte ihm noch einmal zu und verließ die Bar wieder durch die Tür zum Hof.

Das Anwesen lag im Süden der Stadt, fast genau auf der Stadtgrenze. Ich durchquerte den letzten kleinen Vorort und bog nach einem weiteren halben Kilometer in einen asphaltierten Feldweg ein. Die zweigeschossige Villa auf dem zwei Hektar großen Grundstück hatte bis weit ins letzte Jahrhundert noch einem der letzten Dortmunder Großindustriellen gehört. Seit ein paar Jahren gehörte sie Valeska.

Das schmiedeeiserne Tor zum Grundstück öffnete sich wie von Geisterhand, als ich von der kleinen, sonst nur landwirtschaftlich genutzten Straße in die Einfahrt einbog, und begann sich bereits wieder zu schließen, als ich die Ninja durch den schmalen Spalt zirkelte.

Die Auffahrt führte aus östlicher Richtung vom Tor aus gerade auf den Haupteingang zu. Links vom Haus erstreckte sich ein weitläufiger, parkähnlich angelegter Garten bis hin zur fast drei Meter hohen Mauer, die das Gelände vollständig umschloss. Auf der rechten Seite bot

ein geräumiges Garagengebäude ausreichend Platz für ein halbes Dutzend Autos. Auf der Rückseite des Hauses verschwand die Hälfte des Grundstücks in einem kleinen Wäldchen, welches jenseits der Mauer nahtlos in eines der großen Waldgebiete im Süden der Stadt übergang.

Ich fuhr nicht in die Garage, ich wusste noch nicht, wie lange ich bleiben würde. Also stellte ich das Motorrad einfach an den Fuß der Treppe, zog mir den Helm vom Kopf und warf die Handschuhe hinein. In diesem Moment öffnete sich auch schon die rechte Hälfte der hohen Doppeltür aus schwerem dunklen Holz und Kim stürmte auf mich zu. Johannes folgte ihr wesentlich gemächlicher.

Die kleine drahtige Bayerin, die mit ihren blauschwarzen Haaren und den mandelförmigen Augen wie eine Asiatin aussah, weil ihr Großvater, ein in Deutschland stationierter GI, aus Hawaii stammte, und die eigentlich Karin hieß, fiel mir sofort um den Hals.

Ich erwiderte die Umarmung dankbar. Auch der Bär mit den langen rotblonden Haaren und dem Dreitagebart schloss mich in seine Arme und drückte mich so fest, dass mir beinahe die Luft wegblieb. Johannes war von klein auf mein Ein und Alles gewesen. Jedenfalls so lange, bis dann plötzlich Nick seinen Platz in meinem Leben eingenommen hatte. Ich dagegen war für Johannes immer noch sein Ein und Alles, was unsere Beziehung etwas kompliziert machte. Trotzdem gab es nichts Schöneres für mich, als ihn heute wiederzusehen. Ihn und Kim, die fast fünf Jahre älter war als ich, und die schon für Valeska gearbeitet hatte, als ich noch zur Schule ging.

Kim sah nicht besonders glücklich aus. Auch Johannes musterte mich ausgesprochen nachdenklich. Irgendetwas stimmte hier nicht.

»Schön, dass du gekommen bist«, begrüßte er mich.

»Was ist los? Ihr guckt, als wäret ihr heute statt meiner in der Zeitung gewesen.«

»Ich fürchte, wir werden auch noch drankommen.« Es klang nicht wie ein Witz. Ich sah irritiert zu ihm auf.

»Komm erst mal rein. Wer weiß, wer hier draußen mithört.« Er ließ seinen Blick nachdenklich über die Rhododendren-Büsche an der Mauer wandern.

»Presse?«

Er nickte. »Sie sind natürlich zuerst hier gewesen. Früh am Morgen schon. Es ist nicht gerade schwer, deiner Spur hierher zu folgen.«

Ich konnte ihm ansehen, dass ihm irgendetwas unangenehm war. »Was ist?«

»Als sie begannen, sich draußen vor dem Tor häuslich einzurichten, hat Valeska ihnen deine Adresse gegeben.«

Klar, sie musste mit Rücksicht auf ihre Klientel Diskretion wahren. Das Interesse der Medien war Gift für das Geschäft. Was zählte da schon meine Privatsphäre. Etwas anderes hätte ich von ihr aber auch nicht erwartet. Deshalb also der Auflauf vor meiner Haustür. Nun ja, es war nicht mehr zu ändern. Ich zuckte resigniert mit den Achseln und folgte Kim, die vor mir die Stufen hinauf lief.

Gleich hinter der Tür empfing den Besucher eine über beide Stockwerke reichende, prunkvoll gestaltete Empfangshalle in Marmor und Gold. Auf der linken Seite, zum Garten hin, schloss sich ein riesiger, ebenso erlesen ausgestatteter Salon an. Vorne rechts, gleich neben dem Eingang, befand sich das Büro und dahinter lag ein gemütlich eingerichtetes Fernsehzimmer. Im Schatten der breiten Treppe, dem Eingang gegenüber, folgten eine geräumige Essküche, Wirtschaftsräume und Johannes Zimmer in der linken Ecke. Dazwischen führte ein Gang zur Hintertür. Oben, im ersten Stock am Ende der Treppe, nahm Valeskas Suite die gesamte Breite des Hauses ein. Rechts und links, über eine offene Galerie zu erreichen, folgten auf jeder Seite vier Zimmer, von denen derzeit aber nur zwei bewohnt waren.

Peggy, die blonde Tschechin mit dem Gesicht eines Schulmädchens, erschien in der Tür zum Fernsehzimmer. Ihre Arme hatte sie um einen großen braunen Teddybären geschlungen, und sie lächelte mich glücklich an.

Ich bildete mir nicht ein, dass ihr Glück darauf zurückzuführen war, mich zu sehen. Allerdings hatte ich nicht genug Einblick in ihre gestörte Psyche, um auch nur ansatzweise verstehen zu können, warum sie tat, was sie tat. Ich lächelte unverbindlich zurück und damit war unsere Begrüßung beendet.

Johannes schloss die Tür hinter mir und ging dann voraus die Treppe hinauf. Ich bemühte mich, Schritt zu halten und bereitete mich gleichzeitig darauf vor, Valeska gegenüberzutreten. Peggy und Kim folgten uns.

Für ihre zweiundvierzig Jahre sah Valeska unglaublich gut aus. Ihr klassisch schönes Gesicht mit den smaragdgrünen Augen und der schmalen, aristokratisch gebogenen Nase verströmte allerdings nur wenig Wärme. Sie starrte mich unter ihrer kupferroten Mähne mit einem eigenartigen Ausdruck an, der wohl eine Mischung aus Missbilligung und Resignation sein sollte.

»Was ist das für eine Geschichte, Sascha?«

Keine Begrüßung, kein freundliches Lächeln, keine Umarmung. Nichts.

Ich sah auf den Boden und lief rot an. Gerade so wie ein Kind, das von seiner Mutter abgekanzelt wurde. Das lag vielleicht daran, dass es tatsächlich so war. Valeska war meine Mutter.

»Roxy«, murmelte ich. »Sie hat mich um Hilfe gebeten.«

Keiner sagte ein Wort.

»Roxy hat mir den Auftrag besorgt und war damals auch selbst dabei. Ich vermute, dass sie das Foto geschossen hat.«

Ich hörte Johannes aufstöhnen. Peggy ließ den Teddy sinken und glotzte mich mit großen Augen an.

»Keine Ahnung, wie es in die Hände der Presse gelangt ist.« Ich sah auf und direkt in die kalten Augen Valeskas, deren Blick sich in meinen Kopf zu bohren schien.

»Roxy?«

»Ja. Ich wüsste keine andere Erklärung.«

Sie sagte kein weiteres Wort, drehte sich von mir weg, trat zum Fenster und starrte hinaus auf das Wäldchen.

»Vielleicht sagt mir mal jemand, was los ist!« Ich hielt mich an Johannes.

»Hilmar Kern ist tot«, murmelte der. »Er hat sich offenbar nach Erscheinen des Fotos umgebracht.«

Ich kam nicht dazu, meine Überraschung zum Ausdruck zu bringen.

»Raus mit euch.« Valeska beendete die Audienz abrupt. Im Hinausgehen sah ich, wie sie zum Telefon griff. Ich vermutete, dass sie nun umgehend den Konsul anrufen würde.

Wir nannten ihn alle nur den Konsul, obwohl wir nicht einmal wussten, ob er wirklich einer war. Ursprünglich zählte er zu Valeskas ganz persönlichen Kunden. Inzwischen war er jedoch längst so etwas wie ein guter Freund des Hauses geworden und hatte ihr und uns mehr als einmal als Berater zur Seite gestanden und mit seinen zahlreichen Kontakten geholfen. Er war mit Sicherheit der Erste, den meine Mutter um Rat fragen würde.

Um vierzehn Uhr dreißig wurde ich ein zweites Mal in Valeskas Gemächer zitiert. Ihr privates Büro lag im rechten Teil der Suite. Bis zu meinem achtzehnten Lebensjahr war dies mein eigenes Zimmer gewesen, aber nachdem ich angefangen hatte, für Valeska zu arbeiten, war ich ausgezogen und hatte mir ein Zimmer bei den anderen Mädchen genommen.

Der Konsul war bereits anwesend. Er saß mit einem Schenkel auf Valeskas schwerem Schreibtisch aus deutscher Eiche und flüsterte mit meiner Mutter, die wie eine Herzogin hinter der Arbeitsfläche residierte. Der gut aussehende, hochgewachsene Endfünfziger mit den dunklen, militärisch-kurz geschnittenen Haaren sah aus, als wäre er direkt vom Golfplatz hierher gekommen, was vermutlich sogar den Tatsachen entsprach. Aber selbst mit kariertem Hose und zweifarbigen Schuhen wirkte er in diesem seriösen Ambiente nicht deplatziert. Er sah mir mit seinen ungewöhnlich hellen Augen unter den geraden Brauen entgegen, erhob sich und begrüßte mich mit einem förmlichen Handkuss, wobei er meine Hand lange festhielt. Ich spürte Valeskas Blick auf uns ruhen und zog meine Hand nicht einen Augenblick früher als nötig zurück.

»Hallo Aleksandra. Sie sehen bezaubernd aus. Ich hoffe, es geht Ihnen gut?« Er sprach leise, aber der durchdringende Klang seiner Stimme erreichte den hintersten Winkel des Raumes.

»Danke, den Umständen entsprechend.« Die Umstände, das waren ein verpfushtes Leben, eine hoffnungslose Liebe und zu viel öffentliche Aufmerksamkeit.

Valeska beendete den Austausch von Floskeln mit gewohnt gefühlloser Kälte.

»Wir würden gerne noch einmal aus deinem Mund hören, wie es zu diesem Foto gekommen ist.« Sie legte eine Pause ein, und ich konnte mir ausrechnen, dass sie nicht beabsichtigte, mich zu schonen. »Und vielleicht kannst du uns ja auch erklären, wie es in die Hände der Presse gelangt ist.«

Ich schluckte meine aufwallende Wut hinunter und bemühte mich, sachlich zu bleiben. »Roxy hatte mich gebeten, bei einem Job mit einem guten Kunden als zweites Mädchen einzuspringen.«

»Erzählen Sie bitte alles, woran Sie sich erinnern«, unterbrach mich der Konsul sanft.

Ich wünschte, er hätte auf das höfliche ›Sie‹ verzichtet, aber ich verstand, dass es ihm in Anwesenheit Valeskas wichtig war, Distanz zu wahren.

»Also gut. Es war Mitte März, als Roxy mich auf meinem Handy anrief. Sie hat selbst mehrere Jahre für meine Mutter gearbeitet und wir kannten uns gut.« Ich nannte Valeska nur dann meine Mutter, wenn ich sicher sein konnte, dass es ihr unangenehm war.

»Ja, ich erinnere mich an Roxy. Sind Sie beide miteinander befreundet?«

»Nein, befreundet würde ich nicht sagen. Sie erzählte mir, dass ein guter Kunde ein Mädchen bevorzugte, das etwa meinem Typ entsprach. Dieses Mädchen war ausgefallen ...«

»Der Grund?« Seine Zwischenfragen kamen knapp und präzise.

»Eine plötzliche Erkrankung, wenn ich mich richtig erinnere. Ich bin dann zur vereinbarten Zeit zum Treffpunkt gefahren und traf zu meiner Überraschung dort auch Roxy an.«

Ich sah, wie sich die Brauen des Konsuls hoben.

»Normalerweise mache ich keine Dreier«, beantwortete ich die unausgesprochene Frage.

»Normalerweise?«

»Nicht mit Mädchen, die ich nicht sehr gut kenne und dann auch nur Heterosex, keine Lesbenshows.«

»Und in diesem Fall?«

»Ich kannte Roxy gut genug, ich hatte schon ein paar Mal mit ihr zusammengearbeitet, und sie versicherte mir, dass es nur um schnörkellosen Sex ging. Ich war ein bisschen

sauer, weil sie mir vorher nichts davon gesagt hatte, aber ich wollte sie auch nicht hängen lassen. Also hab ich mitgespielt. Wir sind zum Flughafen rausgefahren, in eines dieser Hotels ohne Rezeption, in denen man mit Kreditkarte einchecken kann. Roxy hat das Zimmer um kurz vor vier gebucht und der Kunde kam pünktlich um vier.«

Ich legte eine kurze Pause ein und zündete mir eine Zigarette an. Ich rauchte nur selten, und das auch meist nur, um meine Anspannung zu überspielen oder meine Nerven zu beruhigen.

»Ich kannte ihn nicht und er stellte sich auch nicht vor. Er hat uns zwei Stunden gebucht und er schaffte es drei Mal. Beim dritten Mal mussten wir einige Vorarbeit leisten und dabei ist das Foto entstanden. Ich kann mich nicht mehr bis ins letzte Detail an die Situation erinnern, aber außer Roxy und dem Stadtrat war bestimmt niemand anwesend. Und das Zimmer hatte Roxy erst kurz zuvor gemietet.«

»Sie sind also davon überzeugt, dass Roxy das Foto geschossen hat?«

»Mir fällt keine andere Erklärung ein. Nach über einer Stunde Nahkampf ist man nicht mehr besonders aufmerksam. Der Stadtrat war abgelenkt und ich beschäftigt.«

Mit betonter Sachlichkeit und einer Zigarette zwischen den Fingern kam ich recht gut durch die pikante Geschichte.

»Die Bezahlung?«

»Roxy hat mir die fünfhundert im voraus gegeben. Ich habe mich dann um nichts mehr gekümmert.«

»Ist das so üblich?«

»In dem Fall war es nicht ungewöhnlich. Der Auftrag lief über Roxy und alles andere ging mich nichts an.«

Der Konsul sah zu Valeska. Die spielte nachdenklich mit einem goldenen Kugelschreiber und sprach mehr zu sich selbst als zu uns.

»Also hat Roxy sich um alles gekümmert. Um das Zimmer, um das Geld, um das Foto ...« Sie sah auf und durchbohrte mich wieder mit ihrem kalten Blick.

»Wie oft habt ihr das abgezogen?«

Die Frage überrumpelte mich völlig. Ich öffnete den Mund, brachte aber keinen Ton heraus. Hilfe suchend sah ich zum Konsul, aber von ihm war jetzt auch keine Unter-

stützung zu erwarten. Er blickte nicht so unfreundlich wie meine Mutter, aber er verhielt sich stumm und abwartend. Endlich begriff ich. Das war ein Verhör. Sie hatten sich vorher abgesprochen.

»Bekomme ich heute noch eine Antwort? Die Frage war: wie oft?«

Ich schloss meinen Mund und presste trotzig meine Lippen aufeinander. Sie dachte tatsächlich, ich hätte davon gewusst. Sie glaubte, ich steckte mit Roxy unter einer Decke. Ich drückte die Zigarette aus und wollte aufstehen. Die Stimme des Konsuls hielt mich im Sessel fest.

»Das ist kein Spiel, Aleksandra. Es geht hier um sehr viel. Um mehr, als Sie sich vorstellen können. Hilmar Kern ist bereits tot.«

Das klang, so wie er es sagte, überhaupt nicht dramatisch, was mir den Sinn seiner Worte umso deutlicher machte. Ich ließ mich wieder in die Polster zurücksinken. »Ich habe nichts von den Fotos gewusst. Ehrlich.«

Er nickte. »Hat Roxy Sie noch bei anderen Gelegenheiten um Gefallen dieser Art gebeten?«

»Ein weiteres Mal.«

»Wie ist das abgelaufen?«

»Genauso. Das gleiche Hotel, wieder Roxy als Partnerin. Etwa zwei Wochen später.«

»Wer war der Mann?«

»Ich weiß es nicht. Ich kannte ihn nicht.«

Sie schwiegen.

»Das ist die Wahrheit. Nur dieses eine weitere Mal. Ich weiß nicht, mit wem. Und ich weiß auch nicht, ob Roxy währenddessen Fotos gemacht hat. Niemand war heute Morgen überraschter als ich.«

»Und das sollen wir dir abkaufen?« Valeskas Ton war ätzend. Wenn sie schon unbedingt guter Cop – böser Cop spielen wollten, warum musste dann ausgerechnet meine eigene Mutter die Rolle der Bösen spielen?

»Es ist mir egal, ob ihr mir das abkauft oder nicht. Ich habe Roxy einen Gefallen getan ...«

»Zwei.«

Ich verdrehte die Augen.

»... und mir damit *zwei* Paar Schuhe verdient. Es tut mir leid, aber ich kann es nicht mehr ändern. Und glaubt mir, ich würde viel darum geben, wenn ich es könnte.« Ich dachte an Nick und mir fiel nichts ein, was ich nicht gegeben hätte, um diesen Tag ungeschehen zu machen.

»Na schön. Was können wir tun?« Valeska verlor von einem Moment zum anderen das Interesse an mir und wandte sich dem Konsul zu.

»Wenn es eine Möglichkeit gibt, das zweite Foto – sofern es denn eines gibt – in euren Besitz zu bringen, dann würde ich das versuchen.«

»Roxy arbeitet inzwischen für Sylvie Delacroix. Vielleicht steckt die hinter allem«, dachte Valeska laut.

Die Information war mir neu. Sylvie hatte früher ebenfalls für meine Mutter gearbeitet. Sie war deutlich cleverer als die schrille, ungeduldige Roxy. Sylvie wäre allerdings zuzutrauen, bei dieser Geschichte die Finger im Spiel zu haben. Auf der anderen Seite hatte sie es geschafft, sich mit einer eigenen Agentur selbstständig zu machen und würde ihre Reputation bestimmt nicht leichtfertig aufs Spiel setzen.

»Sylvie hat Geschäftsräume in der Nordstadt. Im neuen Bürohochhaus hinter dem Bahnhof«, steuerte ich bei.

»Im Nord-Center?«, wollte der Konsul wissen.

»Ja.«

»Hm. Vielleicht kann ich da ...«

Valeska und ich schauten ihn erwartungsvoll an, aber er äußerte sich nicht weiter. Ich erhob mich ein zweites Mal und diesmal hinderten sie mich nicht daran. Ohne ein weiteres Wort verließ ich Valeskas Suite. Ich lief die Treppe hinunter und schnappte Helm und Jacke von der Garderobe.

Johannes kam aus dem Büro und blickte mich vorwurfsvoll an, als er sah, was ich vorhatte. »Sascha! Bitte bleib hier.«

Ich zögerte einen Moment und nickte dann. »Ich bin in einer Stunde wieder zurück. Ich brauche dringend frische Luft. Das ist mir gerade alles etwas Zuviel.«

Als ich das sagte, ahnte ich nicht, dass der Tag seinen traurigen Höhepunkt noch lange nicht erreicht hatte.

Ich wartete auf dem Parkplatz am Freischütz und vertrieb mir die Zeit damit, die Menschen zu beobachten, die jetzt, zur Kaffee- und Kuchenzeit, in den Biergarten der Gaststätte auf der anderen Straßenseite strömten. Nach einer Viertelstunde rollte sein Jaguar auf den Parkplatz und hielt unmittelbar neben der Ninja an. Ich öffnete die Beifahrertür und ließ mich auf den Sitz fallen. Er beugte sich zu mir herüber und wir umarmten uns kurz.

»Geht es dir wirklich gut?«

»Es geht mir beschissen. Was denkst du denn?«

»Tut mir leid wegen des Jobs. Ich fürchte, in dem Fall kann ich nichts mehr tun.«

»Schon okay. Der Job ist nicht das Schlimmste.«

Er sah mich prüfend an, aber ich erzählte ihm nichts von Nick. Männer wollen immer die Einzigen in deinem Leben sein. Und er war mir zu wichtig, als dass ich riskieren konnte, seine Zuneigung zu verlieren. Ich war eine berechnende kleine Nutte. Und ich war eine schmutzige kleine Erpresserin. Er verlor keine Zeit, mich daran zu erinnern.

»Ich habe meinen Teil der Abmachung eingehalten. Wann willst du deinen Teil der Abmachung erfüllen?«

»Entschuldige. Ich suche nur nach einer passenden Gelegenheit.«

»Und die hast du in drei Monaten nicht gefunden?«

Ich verdiente den Spott in seiner Stimme.

»Ich werde es im Laufe der Woche tun, ich verspreche es.«

»Es kommt auf einen Tag mehr oder weniger nicht mehr an. Ihr habt jetzt andere Sorgen. Aber es wäre nett, wenn du es nicht noch länger hinausschiebst.«

»Du weißt, dass sie mich umbringen wird, wenn ich ihr die Wahrheit sage?«

»Tut mir leid, aber für deine Lügen und Inszenierungen bist du ganz alleine verantwortlich, Sascha. Eigentlich sollte *ich* dich dafür umbringen.«

»Vor ein paar Stunden wäre ich dir dafür dankbar gewesen.«

Er schwieg.

Ich spürte seine Betroffenheit. »Entschuldige bitte. Ich sollte nicht jammern. Ich habe es mir selbst eingebrockt. Ich komme damit klar.«

»Du hast uns die Wahrheit gesagt?«

Ich starrte ihn böse an.

»Schon gut, ich glaube dir ja.«

»Das klingt nicht so.«

»Sascha, das war vorhin kein Scherz. Du steckst bis zum Hals in Schwierigkeiten. Wenn Roxy die Fotos gemacht hat, um bestimmte Leute zu erpressen, spielt sie ein gefährliches Spiel. Und weil du mit drinhängst, bist du auch in Gefahr. Ich kann dir nur raten, mit offenen Karten zu spielen.«

Ich hatte es inzwischen satt, meine Unschuld zu beteuern und antwortete nicht.

»Ich habe mir übrigens deine Beurteilung schicken lassen. Du hast in den drei Monaten einen guten Job gemacht. Man war sehr zufrieden mit dir.« Er lächelte mir aufmunternd zu. »Und ich werde einen anderen Job für dich finden, sobald Gras über die Sache gewachsen ist.«

Ich legte meine Hand auf seinen Oberschenkel.

Er kniff die Augen zusammen und wurde schlagartig ernst. »Wenn du erwartest, dass dich andere respektieren, musst du dich endlich selbst respektieren.«

»Toller Spruch. Darf ich mir den in mein Poesiealbum schreiben?« Ich zog die Hand wieder weg.

Das Lächeln kehrte in sein Gesicht zurück. »Willst du jetzt alles hinwerfen?«

»Es bringt doch sowieso nichts. Meine Vergangenheit holt mich immer wieder ein.«

»Hab ein bisschen mehr Vertrauen in dich selbst. Und gib ihm auch eine Chance.«

»Hm?«

»Na Nick. Gib ihm eine Chance, das zu verarbeiten. Du würdest so etwas an seiner Stelle auch nicht so einfach wegstecken, oder?«

Ich starrte ihn wieder an. Was zum Teufel wusste er von meinen Gefühlen für Nick? Ich entdeckte in seinen Augen einen eigenartigen Ausdruck, den ich noch nie zuvor gesehen hatte. Er machte sich tatsächlich Gedanken. Um mich. Um mein Glück. Was war denn mit dem los?

»Ich werde Valeska die Wahrheit sagen. Es tut mir leid, dass ich Mist gebaut habe.« Jetzt wurde ich auch noch gefühlsduselig.

Er nickte. »Ich weiß. Ich wünschte, ihr würdet einen Weg finden, miteinander umzugehen. Geh jetzt.«

Ich berührte ihn zum Abschied an der Schulter und stieg aus. Er startete den Motor und der Jaguar rollte langsam zur Ausfahrt. Der Wagen war längst im fließenden Verkehr verschwunden, da stand ich immer noch auf dem Parkplatz und starrte hinter ihm her.

Als ich in die Villa zurückkehrte, wartete schon die nächste Überraschung auf mich. Ein granitgrauer Kombi parkte auf dem Kies vor der Eingangstreppe. Ich kannte das Kennzeichen so gut wie mein eigenes. Mein Herz blieb gefühlte dreißig Sekunden lang stehen, nur um dann alle versäumten Schläge in den nächsten zehn Sekunden nachzuholen. Ich stellte die Ninja in die Garage, weil ich inzwischen beschlossen hatte, über Nacht in der Villa zu bleiben. Gleichzeitig gab ich so meinen Hormonen etwas Zeit, auf ein kontrollierbares Niveau zurückzukehren.

Ich zerbrach mir den Kopf, einen Grund für Nicks dienstliche Anwesenheit zu finden. Aber ein Zielfahnder hatte normalerweise nichts mit Valeska und ihrem Gewerbe zu tun. Es gab also wirklich eine kleine Chance, dass er meinetwegen gekommen war. Allerdings wusste ich nicht, ob das für mich Anlass zur Freude war. Ich versuchte, so ruhig und gelassen zu erscheinen, wie nur irgend möglich und machte mich auf den Weg nach Canossa.

Johannes hatte mein Eintreffen vom Büro aus bemerkt und öffnete mir die Tür. Er sah meinen Blick und interpretierte ihn richtig.

»Sie sind oben. Bei Valeska«, kam er meiner Frage zuvor und kaute dann auf seiner Unterlippe herum. Ich konnte mir aussuchen, ob er meinetwegen oder seinetwegen litt.

»Oh.« Ich hatte nicht damit gerechnet, dass Nick mit seiner Partnerin angerückt war. Das deutete auf einen dienstlichen Besuch hin.

Ich bekam keine Gelegenheit, mich auf die neue Situation einzustellen, denn in diesem Moment öffnete sich die Tür zu Valeskas Büro im ersten Stock. Ein Mann und eine Frau traten heraus, kamen die Treppe herunter und direkt auf

uns zu. Kein Wunder, wir standen immer noch in der Eingangstür.

Kriminaloberkommissar Nick Bergmann war zweiunddreißig Jahre alt, einsachtzig groß, durchtrainiert, hatte dunkelblonde Haare, kräftige und doch schlanke Hände, die ich jetzt gerne auf meinen Hüften gespürt hätte, und einen ausdrucksstarken Mund, den ich den ganzen Tag lang knutschen könnte.

Ich riss mich zusammen, hielt dem Blick aus seinen graublauen Augen stand, bis er ihn verlegen senkte, und bemühte mich im Übrigen, ihn nicht merken zu lassen, wie sehr er mein Herz zum Rasen brachte.

Er zögerte kurz, als er mich sah, er hatte wohl nicht erwartet, mich hier anzutreffen, und ich spürte schmerzhaft, wie unangenehm ihm die Begegnung war.

»Hallo Aleksandra.«

»Hallo.«

Seine Stimme klang ernst, meine hoffentlich gleichgültig.

»Schön, dich zu sehen.«

Ich antwortete nicht. Die verlegene Pause dauerte ein paar Sekunden an. Dann drängelte sich seine Partnerin an ihm vorbei und nickte mir gespielt freundlich zu.

Bettina Maywald war zu athletisch, um schlank zu sein, aber sie war attraktiv und durchaus feminin. Und sie war hinter Nick her wie der Teufel hinter der armen Seele. Deshalb hätte ich ihr am liebsten die Augen ausgekratzt. Deshalb, und weil sie mich mit genau der höflichen Geringschätzung behandelte, die eine ehrbare Beamtin einer Hure entgegenbringen konnte, ohne sich des Verdachts der Voreingenommenheit auszusetzen.

»Hallo Sascha«, gab sie sich betont nett.

»Hey Betty«, stichelte ich mit der letzten Waffe, die ich besaß. Bettina Maywald hasste es, Betty genannt zu werden.

Sie durchschaute mich und verzog ihren Mund zu einem mitleidigen Lächeln. Ich kam mir so armselig vor. Ich hatte Nick verloren und trat hilflos um mich.

»Können wir?« Sie fasste Nick besitzergreifend am Oberarm und zog in an uns vorbei. Er folgte ihr bereitwillig und sagte kein einziges Wort mehr. Wahrscheinlich war er dankbar, dass sie ihn aus der peinlichen Situation rettete.

Johannes schloss die Tür hinter den beiden und ich wartete, bis sie eingestiegen waren, bevor ich ausholte, um meinen Helm frustriert in die nächste Ecke zu schleudern. Johannes kam mir zuvor und wand mir das Wurfgeschoss geschickt aus der Hand.

»Hast du gesehen, die blöde Kuh hat sich Strähnchen machen lassen.« Ich musste meiner schlechten Laune irgendwie Luft machen, sonst wäre ich geplatzt.

»Ja, sie versucht, dich zu kopieren. Wird ihr aber nicht gelingen«, tröstete mich mein Cousin.

»Steter Tropfen höhlt den Stein«, unkte ich.

Johannes schüttelte den Kopf. »Nee, zwischen den beiden wird nichts laufen. Sei unbesorgt.«

Und ich hörte an seiner Stimme, wie sehr er diese Tatsache bedauerte.

»Habt ihr ein paar Minuten Zeit?« Wir sahen auf und Valeska am Treppenabsatz stehen. Selbst auf die große Entfernung sah ich, dass das Gesicht meiner Mutter die Farbe einer frisch gekalkten Wand angenommen hatte. Ich wechselte einen Blick mit Johannes. Es konnten keine guten Nachrichten gewesen sein, die Nick meiner Mutter überbracht hatte.

»Und bringt Kim und Peggy auch gleich mit.« Damit drehte sie ab und verschwand wieder in ihren Gemächern.

Wir mussten uns nicht darum kümmern, meine ehemaligen Kolleginnen zu suchen. Kim trat aus dem Schatten der Treppe und Peggy tauchte in der geöffneten Tür des Fernsehzimmers auf. Sie hatten beide mitgehört. Wahrscheinlich schon, als ich Nick begegnet war. Jeder hier wusste, was ich für ihn empfand und was das Foto in der Zeitung für unsere Beziehung bedeuten musste. Kim legte auch sofort ihren Arm um meine Schulter und drückte mir einen tröstenden Kuss auf die Wange. Selbst Peggy setzte einen für ihre Verhältnisse betrübten Gesichtsausdruck auf.

»Setzt euch bitte. Ich habe euch etwas mitzuteilen.« Valeska stand mitten in ihrem Büro, hoch aufgerichtet und seltsam steif, als hätte man sie an einen Marterpfahl gebunden.

Mein Eindruck hatte mich nicht getäuscht. Aus der Nähe wirkte ihre Haut blass wie die einer Wasserleiche und selbst ihre Augen, die sonst wie Edelsteine funkelten, erschienen in diesem Moment seltsam stumpf.

Gehorsam verteilten wir uns auf diverse Sitzmöbel und warfen uns gegenseitig beunruhigte Blicke zu.

Valeska kam wie immer gleich zur Sache. »Vor dreiundzwanzig Jahren habe ich der Polizei dabei geholfen, einen Mörder ins Gefängnis zu bringen. Ich lebte zu dieser Zeit mit diesem Mann zusammen, und nachdem ich von der Polizei darüber informiert wurde, was er getan hatte, habe ich ihn verraten.«

Sie legte eine Pause ein, um ihre Worte wirken zu lassen. Vor dreiundzwanzig Jahren. Damals waren Valeska neunzehn und ich gerade mal zwei gewesen. Ich wusste überhaupt nichts über diese Zeit. Valeska hatte mir nie viel über die frühen Jahre meiner Kindheit erzählt.

»Dieser Mann, sein Name ist Jasper Petersen, wurde zu lebenslänglicher Haft verurteilt. Es ist ihm am Freitag gelungen, zu fliehen. Die Polizei befürchtet, dass er versuchen könnte, sich an mir zu rächen.« Sie sah uns nacheinander an. »Und damit seid auch ihr alle in Gefahr.«

Ich sah die Betroffenheit in den Gesichtern der anderen. Das waren keine guten Nachrichten. Dennoch schien Valeskas Sorge um uns übertrieben.

»Was hat er getan?«, wollte ich wissen.

»Er hat damals drei Prostituierte auf bestialische Weise umgebracht.« Valeska sprach wie zu sich selbst, aber ihre Worte erreichten jede von uns. Valeskas Sorge um unser Wohlergehen war also doch nicht übertrieben. Nicht unter diesen Umständen. Mir lief ein Schauer über den Rücken.

»Ab sofort geht keine von euch mehr alleine vor die Tür. Das meine ich ernst.« Wieder musterte sie Kim, Peggy und mich mit ihren kalten grünen Augen. »Und ich werde bis auf Weiteres alle eure Termine absagen.«

Ich begriff langsam, wie ernst meine Mutter die drohende Gefahr nahm. Ein solcher Schritt war für die Valeska, die ich kannte, undenkbar gewesen.

»Dreiundzwanzig Jahre?« Johannes, der die Nachricht am schnellsten verarbeitet hatte, runzelte die Stirn. »Kann er da nicht bald mal mit Bewährung rechnen?«

»Eigentlich ja. Nick hat mich darüber aufgeklärt, dass Petersen normalerweise schon längst auf Bewährung draußen wäre. Allerdings wurde bei ihm die besondere Schwere der Schuld festgestellt und anschließende Sicherungsverwahrung angeordnet. Bei der Überstellung dorthin ist es ihm gelungen, zu entkommen.«

Ich kannte den Mann nicht, aber nach dreiundzwanzig Jahren würde wohl jeder die geringste Möglichkeit nutzen, wieder in Freiheit zu kommen.

»Also bitte, seid vorsichtig und verlasst vor allem abends nicht mehr ohne Begleitung das Haus.«

Kim und Peggy nickten folgsam. Ich beabsichtigte allerdings nicht, mich dem allgemeinen Trend zur Fügsamkeit anzuschließen.

»Wieso informieren sie dich erst heute? Du hast das ganze Wochenende über in Lebensgefahr geschwebt.«

»Weil erst heute die Akten von der Staatsanwaltschaft mit den Namen der Beteiligten bei der Fahndung gelandet sind. Petersen hat mich damals nicht direkt bedroht, jedenfalls steht nichts davon in den Akten. Aber Nick hielt es für angebracht, mich vorsichtshalber zu informieren.«

»Nett von ihm. Ich werde auf jeden Fall trotzdem in den nächsten Tagen in meine Wohnung zurückkehren.«

Valeska übergang zu meiner Überraschung den Widerspruch. Sie wandte sich an die anderen.

»Würdet ihr mich bitte für ein paar Minuten mit Sascha alleine lassen?«

Was sollte das denn? Beabsichtigte meine Mutter, mir jetzt einen Vortrag über gefährliche Verbrecher zu halten?

Die anderen erhoben sich gehorsam, verließen den Raum und Johannes zog die Tür hinter sich ins Schloss. Ich wartete gespannt darauf, wie sie mir den Ernst der Lage klar machen wollte, aber sie machte zunächst keine Anstalten dazu. Stattdessen schlich sie, nun sichtbar erschöpft, zu ihrer kleinen Hausbar, goss sich einen beachtlichen Cognac ein und wedelte auffordernd mit der Hand, um mir zu bedeuten, dass ich mich ebenfalls bedienen durfte. Dann

ließ sie sich in einen bequemen Sessel fallen, nahm einen tiefen Schluck und verbarg ihre Augen hinter ihrer freien Hand.

Ich musste eine Minute warten, bis sie ihre Hand wegzog, und ich sah das erste Mal seit vielen Jahren so etwas wie Angst in ihrem Blick. Valeska hatte ihre Maske abgelegt, hinter der sie gewöhnlich Gefühle aller Art verbarg.

»Die anderen werden es auch erfahren müssen«, begann sie unvermittelt mit leiser Stimme. »Aber ich möchte dir die Gelegenheit geben, dich mit den Tatsachen zuerst allein vertraut zu machen.«

»Womit soll ich mich vertraut machen?«, fragte ich ruppiger als nötig, weil ich inzwischen genug von dieser Aufführung hatte.

»Aleksandra, es fällt mir sehr schwer, dir das jetzt zu sagen. Aber ich kann nicht länger schweigen, wenn ich dich nicht einer unkalkulierbaren Gefahr aussetzen will.«

Sie zögerte kurz, atmete tief durch und setzte dann das iTüpfelchen auf den fürchterlichsten Tag meines Lebens.

»Jasper Petersen ist dein Vater.«

Ich brauchte eine Minute, bis ich sicher war, dass meine Beine mich tragen würden. Dann stand ich auf und wankte zur Hausbar. Ich öffnete das kleine Kühlfach, zog die Flasche Wodka aus ihrem frostigen Bett und füllte ein Glas zur Hälfte mit meinem bevorzugten Antidepressivum. Ich stürzte die scharfe Flüssigkeit in einem Zug hinunter und füllte nach. Dann drehte ich mich zu Valeska um.

»Du bist wirklich das Letzte, weißt du das?«

Sie schwieg. Das machte mich nur noch wütender. Aber ein paar Fragen hatte ich noch an meine Mutter, bevor ich meinem Hass auf sie freien Lauf lassen konnte.

»Hast du ein Bild von ihm?«

Sie stemmte sich unter Anstrengung aus ihrem Sessel und trat zu ihrem Schreibtisch.

»Nick hat mir ein aktuelles Foto dagelassen. Willst du es wirklich sehen?«

Ich streckte wortlos die Hand danach aus.

Der Mann war kahlköpfig und eigenartig blass. Mit einer grauen Perücke hätte man ihn ohne Weiteres für einen heruntergekommenen Journalisten halten können.

Einen endlosen Moment lang fürchtete ich, meine Beine könnten wie Streichhölzer unter mir wegnicken. Dann wurde ich plötzlich ganz ruhig. Ich hatte von einem Moment zum anderen das Gefühl, mich ging das alles gar nichts an. Eine andere war an meiner Stelle in der Zeitung gewesen. Eine andere hatte einen Massenmörder zum Vater. Und die Frau, die mir gegenüberstand, die war schon immer wie eine Fremde für mich gewesen.

Doktor Jane, die mir später half, die Ereignisse dieser Woche zu verarbeiten, erklärte mir bei einem unserer vielen Gespräche, dass dies wohl der Moment gewesen ist, als sich ein Sicherheitsmechanismus einschaltete, um meinen Verstand zu schützen.

Ich suchte Valeskas Blick. Eine Weile hielten unsere Augen sich gegenseitig gefangen. Dann schien sie zu verstehen. Ihre Pupillen weiteten sich.

Ich nahm ihr die letzten Zweifel. »Ich habe ihn heute Vormittag kennengelernt. Ich muss zugeben, er war mir nicht einmal unsympathisch. Er hat mir geholfen, den Journalisten zu entkommen und mir seine Hilfe angeboten. Er hat mir sogar seine Telefonnummer gegeben.«